

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 2

Artikel: Diskussion : Gender-Spielereien : zu Jürgmeiers "Spuren der Unübersichtlichkeit", in : NW 11/03
Autor: Traitler, Reinhild
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gender-Spielereien (Zu Jürgmeiers «Spuren der Unübersichtlichkeit», in: NW 11/03)

Woran soll das Wort bloss erinnern – Inneereien, Gruseleien, Gaunereien? Oder handelt es sich um Narreteien der besonderen Art bei diesem Zwischenbericht von der Bühne, auf der Geschlecht inszeniert wird? Nachdem die *Frauenbewegung* klammheimlich in der Versenkung ihres barocken Pathos verschwunden ist, bewegt sich der Trend in den *Samples der Tradition*. Der starke Mann ist gefragt und die sinnliche Frau. Selbstverständlich haben alle den Schlenker über Gleichstellung und Feminismus mitgemacht, und so versieht sich der starke Mann mit den Versatzstücken des neuen Mannes und die sinnliche Frau mit dem Selbstbewusstsein der Emanze. Er darf sich ruhig mal mit Kind auf dem Arm zeigen (solange er den Balg nicht fifty-fifty versorgen muss), und sie erzählt die Zoten, über die sie früher lachen musste, als er sie erzählte, jetzt gleich selbst!

Genderstudien statt Frauenbewegung?

Es ist schon so – die neuen Geschlechterbeziehungen sind den alten verblüffend ähnlich, mit dem Unterschied allerdings, dass sie als *freie Wahl des Individuums* auftreten. Wer's noch nicht glaubt, der empfehle ich, sich doch mal den «Bachelor» im ORF anzusehen. Da buhlt eine zahlreiche holde Weiblichkeit ganz echt, mit allen verfügbaren Mitteln um den Mega-Junggesellen, der sich die Frauen aussucht, ganz wie weiland die Pferde auf dem Markt. Dass die Sendung umstritten ist, tut den Einschaltquoten keinen Abbruch – ganz im Gegenteil. Die Kritik von einigen verbiesterten Feministinnen und diversen kirchlichen Moralaposteln erhöht durchaus den Fernsehgenuss!

Soweit – so gut! Jürgmeiers Skizzen zum Tatbestand «Gender» leuchten mir ein. Doch dann stocke ich schon, weil ich den Autor in der *Achterbahn der Unübersichtlichkeiten* nirgends zu packen kriege. Was will er eigentlich rüberbringen? Dass auch Frauen Gewalt ausüben (natürlich, besonders wenn sie in von Männern gemachten Filmen auftreten); dass die Gewaltbereitschaft der Männer ein (Frauen-)Klischee ist

(vielleicht, obwohl die Statistiken eindeutig eine andere Sprache sprechen); dass Frauen bloss auf Grund ihrer relativen Machtlosigkeit so friedfertig sind (logisch, schon kleine Mädchen lernen, auf gute Beziehungen und Harmonie bedacht zu sein, das passt besser zur Frauenrolle); dass auch Mütter kleine Monster erziehen und mit schuld sind am Elend der Welt (na klar – hat übrigens Christina Thürmer-Rohr mit ihrer These von der Mittäterschaft schon vor zwanzig Jahren brillant analysiert).

Die lässig hingeworfene Bemerkung, dass Frauen Betroffenheit zur Methode ihrer Argumentation gemacht haben, gibt mir allerdings einen Stich angesichts des *fortdauernden Sexismus* in fast allen Gesellschaften der Welt und angesichts der ökonomischen Verarmung und der Verdrängung der Frauen aus Positionen, die sie schon einmal innehatten. Der Zorn und die politische Aktion, die daraus erwachsen kann, ist also nichts weiter als Larmoyanz!

Gendereien – das ist die zur Spielerei gewordene Bemühung, die Geschlechterbeziehungen in allen Lebensbereichen zur Sprache zu bringen. Jetzt haben wir «gender» zwar als Gegenstand von Universitätsstudien und politischen Massnahmen, aber wir haben *keine politische Bewegung* mehr, die vorwärtstreibt, korrigiert und einfordert.

Seinen Sitz im Leben hatte der Genderdiskurs in den Auseinandersetzungen zwischen den Bewegungen *weisser und schwarzer Frauen, Heteras und Lesben* in den USA, die davor warnten, die Kategorie «Frau» als Fundament gesellschaftlicher Praxis gegenüber anderen Kategorien (Rasse, Ethnie, Klasse, sexuelle Präferenz) zu favorisieren. Diese *Betonung von Differenz* unter den Frauen selbst gegenüber «Gleichheit» (der Frauenanliegen), ist im Kontext amerikanischer Geschichte und Kultur mit ihren Dominanzansprüchen der weissen Mehrheitsbevölkerung zu verstehen. Sie hat aber zur *Demontage der Frauenbewegung* als einer globalen Bewegung gegen Unterdrückung geführt, indem sie implizit behauptete, dass es keine gemeinsamen Interessen der Frauen gäbe. Gemeinsamkeiten herauszufiltern oder aber zu widerlegen ist seit Jahren Anliegen heftiger theoretischer Grabenkämpfe.

Losgelöst von der Praxis der Bewegung

gen wurde Gender zum *Diskurs* und Differenz das *Nebeneinander verschiedener «Erzählungen»*, verschiedener Konstrukte von «Geschlecht». Postmoderne Philosophinnen suchten nachzuweisen, dass auch «Körper» ein Konstrukt ist, und erhöhten damit die Illusion, dass das, was Geschlecht konstituiert, frei wählbar ist. Die postmoderne Rede von der Geschlechterinszenierung suggeriert, dass die körperliche und die soziale Identität einer Person beliebig veränderbar sind. Wir haben kein politisches Bewusstsein von «Gender» entwickelt – es ist eine Frage von Life Style geworden.

Das ist gewissermassen die Gegenseite eines Pendelschlags, der von der Behauptung «Körper ist Schicksal» ausging (vornehmlich weibliches Schicksal oder das Schicksal, in einer schwarzen Haut zu stecken!), und der die ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern mit der zwangsläufig aus dem Körper abzuleitenden sozialen Rolle legitimierte.

Die altmodischen Fragen nach den Herrschaftsverhältnissen in den Geschlechterbeziehungen

Natürlich weist die Genderdebatte mit Recht darauf hin, dass alte und neue Geschlechterrollen *komplexe gegenseitige Abhängigkeiten* spiegeln, die nicht so leicht in einfache Schemata aufzulösen sind, wie etwa in jenes von Opfern und Tätern. «Auch das Sich-Opfern ist eine Tat», hat *Frigga Haug* schon 1980 postuliert, und hat den *Opferstatus der Frauen* als Resultat weiblicher Vergesellschaftung beschrieben, die Frauen (aus einer Vielzahl von Gründen) dazu bringt, ihrer Unterdrückung selbst zuzustimmen und diese immer wieder herzustellen. Diese Analyse finde ich hilfreicher als die Vorspiegelung einer grenzenlosen Freiheit der Selbstinszenierung als Frau.

Die Annahme «Geschlecht ist Inszenierung» verschleiert nämlich die Funktion von Geschlechterrollen als *Zement festgefügt patriarchaler Machtverhältnisse*. «Nicht Differenz und/oder Gleichheit sind das Problem, sondern Ausbeutung, Unterdrückung und Kolonialismus», resümiert *Maria Mies*. Sie erinnert daran, dass die Genderdebatte die Frage ausklammert, wer denn gewinnt bei dem Schwenker weg von so unschönen und altmodischen Fragen wie jener nach

den Herrschaftsverhältnissen, die in die Geschlechterbeziehungen immer noch eingeschrieben sind.

Welcher Mensch ist gemeint?

Was mich zu Jürgmeiers Schlussfolgerung bringt, die den Frauen eine *Befreiung zum «Menschen»* nahelegt, eine Befreiung auf das «ganz Andere, und nicht mehr auf den Mann hin». Dieser gute Rat macht mich ratlos.

Welcher Mensch ist denn hier gemeint? «*Människa*» hiess althochdeutsch *das zum Mann Gehörende*, und diese Konnotation hat das Menschenbild bis heute nicht verloren. Wenn sich französische, italienische und deutsche Feministinnen heute auf die sexuelle Differenz berufen, auf die Erfahrung, in einem weiblichen Körper zu stecken, dann stehen sie vor einem Gebirge patriarchaler Definitionen dieser Erfahrung.

Und *welches «ganz Andere»* wird bemüht, in Bezug auf was ist es anders, und wie verhält es sich zu der Realität des Inder-Welt-Seins als Frau, in einem Körper, einem Geschlecht, einer sozialen Gegebenheit (Fragen, die sich vor Jahrzehnten schon Simone de Beauvoir stellte)?

Wie wir «den Menschen» denken, hängt davon ab, *welche Utopie* wir vom Leben als Ganzes haben. Meine Utopie, auch in Bezug auf die Geschlechterbeziehungen, ist *Gerechtigkeit*. Deswegen möchte ich nicht Frauen und Männer, machtlose und machtvolle Menschen ohne Unterschied als «hilflos» denken. Für die Machtlosen ist die Erfahrung von einem Quentchen von Macht und einem sorgfältigen Umgang damit ebenso nötig wie das Spüren der Hilflosigkeit und Begrenztheit menschlichen Vermögens für die Machtvollen.

Eigentlich wünsche ich mir für den «neuen Mann» und die «neue Frau» nichts «ganz Anderes», sondern die Stärkung und Validierung von Werten und Verhaltensweisen, die Menschen schon geübt haben und die auf die Verbesserung von Beziehungen setzen. Ich wünsche mir für alle das Bewusstsein der *eigenen Verletzlichkeit* und die Sensibilität für die *Verletzlichkeit der anderen Person*, überhaupt allen Lebens. Das wäre vielleicht der Anfang vom Ende der Gewalt.

Reinhild Traitler